

# **Bibelloffenbarung – Der Roman vom vollendeten Eden**

## **Wie es wirklich geschah'**

### **von Michael Schmitz verfasst**

Ein eigenständiger Eden-Roman in biblisch inspirierter Stimmung mit humorvollen Dialogen.

#### **Prolog – Als das Licht blieb**

Am Anfang war nicht Lärm, sondern eine große, stille Erwartung. Keine Mauer stand, kein Tor, kein Haus, kein Feld, und doch lag über allem eine Ordnung, die älter war als jeder Weg und sanfter als jeder Wind. Dann sprach Gott, und das Wort war nicht wie ein Befehl, der stößt, sondern wie ein Lied, das alles an seinen rechten Platz ruft.

Es wurde Licht.

Nicht ein flackerndes, armes Licht, das sich mühsam gegen die Dunkelheit behaupten musste, sondern ein volles, warmes Licht, das die Finsternis ohne Eile verdrängte. Das Licht fiel auf Wasser, das noch grenzenlos war, auf Tiefen, die noch keinen Namen trugen, und auf Möglichkeiten, die wie verschlossene Samen unter einer unsichtbaren Erde ruhten.

Als Himmel und Erde geschieden wurden, war es, als hätten Atem und Gestalt zueinander gefunden. Das Wasser sammelte sich, Land hob sich empor, und über dem nackten Boden breitete sich Grün aus. Gras stand auf, Kräuter wuchsen, Bäume reckten Äste in den jungen Himmel. Ihre Früchte trugen Glanz in den Schalen, als wüssten sie längst, dass sie einmal Freude schenken würden.

Dann kamen die Geschöpfe.

Fische glitten wie lebendige Gedanken durchs Wasser. Vögel zeichneten Linien in die Luft, leicht und sicher. Tiere traten auf die Erde, jedes in seiner Art, ohne Hast, ohne Streit, jedes auf geheimnisvolle Weise vollständig. Und Gott sah, dass es gut war.

Als endlich der Mensch geschaffen wurde, war es, als hätte die Erde selbst für einen Augenblick den Atem angehalten. Adam stand im Licht, aus Erde gebildet und doch mehr als Erde. Als Gott ihm den Odem des Lebens einblies, öffnete er die Augen und sah die Welt nicht wie einen fremden Ort, sondern wie ein Zuhause, das auf ihn gewartet hatte.

Noch war der Garten nicht nur schön. Er war fertig. Fertig wie ein Tisch, der für Gäste gedeckt ist. Fertig wie ein Lied, das den letzten Ton gefunden hat. Fertig wie eine Verheißung, die schon begonnen hat, erfüllt zu werden.

#### **Erstes Kapitel – Der Garten, der wusste, wie schön er war**

Eden lag gegen Morgen, und wenn der Tag erwachte, dann nicht plötzlich, sondern mit einer Sanftheit, die jedes Blatt zu verstehen schien. Flüsse liefen klar zwischen Steinen, die glänzten wie frisch gewaschen. Bäume standen in geordneten Hainen, trugen schwere Früchte und spendeten Schatten, der kühl war, ohne kalt zu sein. Es war keine Wildnis, die gezähmt werden musste. Es war ein vollendeter Garten, der nur bewohnt, erkannt und bewahrt werden wollte.

Adam ging barfuß durch das Gras und blieb an einem breiten Fluss stehen. Er betrachtete sein Spiegelbild eine Weile, legte den Kopf schief und sagte schließlich: „Ich sehe aus, als hätte mich jemand mit Liebe gemacht, aber ohne Gebrauchsanweisung.“

„Die bekommst du durch Gehen“, sagte eine Stimme hinter ihm.

Adam wandte sich um. Da stand Eva, und das Morgenlicht lag über ihr, als gehöre es dorthin. Sie sah sich um, atmete tief ein und lächelte. „Es riecht nach Wasser, Feigen, Erde und... Frieden.“

„Ja“, sagte Adam. „Und nach Arbeit, glaube ich.“

„Arbeit?“ Eva hob die Brauen. „In diesem Garten?“

„Nicht mühsame Arbeit“, sagte Gott, dessen Stimme nicht von oben kam, sondern von überallher, freundlich, klar, gegenwärtig. „Mitwirken. Hüten. Ordnen. Benennen. Freuen. Danken. Ihr seid nicht geschaffen worden, damit ihr das Vollendete verbessert. Ihr seid geschaffen worden, damit ihr am Vollendeten teilhabt.“

Adam nickte langsam. „Also nicht: ‚Macht daraus endlich etwas Anständiges‘?“

„Nein“, sagte Gott.

Eva lachte leise. „Das ist gut. Denn ich hätte mich sonst zuerst beschwert, dass der Löwe sehr groß ist.“

„Der Löwe ist groß“, brummte es laut aus dem Schatten eines Feigenbaums.

Beide fuhren herum. Dort lag ein junger Löwe mit goldener Mähne und halb geschlossenen Augen. „Aber ich bin sehr friedlich, solange niemand versucht, mich umzudekorieren.“

Eva trat einen Schritt näher. „Du kannst sprechen?“

„Nur, wenn es sich lohnt“, antwortete der Löwe. „Und ich denke, es lohnt sich, gleich klarzustellen, dass ich hervorragend aussehe.“

Adam schnaubte. „Das scheint im Garten keine seltene Meinung zu sein.“

Von den Ästen über ihnen rief ein Vogel: „Er sagt das jeden Morgen.“

„Weil es jeden Morgen wahr ist“, sagte der Löwe, ohne die Augen zu öffnen.

So begann ihr Leben in Eden: nicht mit Eile, sondern mit Entdecken. Adam lernte, dass der Garten unendlich reich war, ohne unübersichtlich zu sein. Eva lernte, dass alles seine Ordnung hatte, ohne starr zu sein. Beide begriffen langsam, dass Vollkommenheit nicht Langeweile bedeutete, sondern Tiefe.

## **Zweites Kapitel – Von Namen und Dingen**

Am dritten Morgen bat Gott Adam, den Tieren Namen zu geben. Nicht, weil Gott die Namen nicht gewusst hätte, sondern weil der Mensch lernen sollte, hinzusehen.

„Ein Name“, sagte Gott, „ist kein Etikett. Ein Name ist ein Erkennen.“

Adam nahm sich die Aufgabe sehr ernst. Er setzte sich auf einen Stein am Ufer, Eva neben sich, und die Tiere kamen, eines nach dem anderen.

Zuerst erschien ein großes Tier mit langem Rüssel und ernsten Augen.

Adam betrachtete es lange. „Du siehst aus, als könntest du gleichzeitig Wasser tragen, Bäume aus dem Weg räumen und beleidigt sein, wenn man dich nicht beachtet.“

Das Tier trompetete leise.

„Elefant“, sagte Adam schließlich.

Eva nickte. „Das passt. Würdevoll. Schwer. Merkt sich bestimmt alles.“

„Ich merke mir vor allem unhöfliche Bemerkungen“, sagte der Elefant.

Dann kam ein flinkes Tier mit feinem Fell und hellen Augen herangesprungen.

„Das ist leicht“, sagte Adam. „Du bist ein Reh.“

„Warum?“ fragte Eva.

„Weil du so weich aussiehst, als hätte jemand das Wort schon vorbereitet.“

Das Reh neigte den Kopf und sprang wieder davon, als hätte es die Entscheidung genehmigt.

So ging es weiter. Adler, Hirsch, Taube, Panther, Schaf, Rabe. Manche Namen kamen Adam sofort, als hätten sie schon auf seiner Zunge gewartet. Andere musste er suchen, indem er erst blickte, dann schwieg, dann lächelte.

Eva beobachtete alles aufmerksam. „Du gibst nicht nur Namen“, sagte sie. „Du hörst auch zu.“

Adam zuckte mit den Schultern. „Es ist schwer, etwas richtig zu benennen, wenn man nur auf sich selbst schaut.“

„Das“, sagte Gott, „ist eine Weisheit, die viele Generationen später noch gebraucht werden wird.“

Gegen Mittag trat eine Schildkröte heran. Sie war so langsam, dass Adam sie zuerst für einen ungewöhnlich entschlossenen Stein gehalten hatte.

„Und du?“, fragte er.

Die Schildkröte hob gemächlich den Kopf. „Ich komme, wie du siehst.“

„Das sehe ich“, sagte Adam. „Seit einiger Zeit.“

Eva presste die Lippen zusammen, um nicht zu lachen.

„Schildkröte“, sagte Adam.

„Warum gerade das?“ fragte Eva.

„Weil das Wort so klingt, als müsste es seinen eigenen Panzer tragen.“

„Hm“, machte die Schildkröte. „Akzeptabel.“

Am Abend, als die Schatten länger wurden, saßen Adam und Eva am Fluss. Hinter ihnen rauschte der Garten in einer Ruhe, die nicht leer war, sondern erfüllt.

„Heute habe ich verstanden“, sagte Adam, „dass man dem Paradies nicht nur dienen kann, indem man hackt und trägt. Man kann ihm auch dienen, indem man genau hinsieht.“

Eva legte die Hand ins Wasser. „Und indem man mit Freude hinsieht.“

„Und mit Humor“, sagte der Vogel aus dem Baum.

„Ja“, sagte Eva. „Vor allem mit Humor.“

Denn ein Garten, der vollkommen ist, braucht keine mürrischen Hüter.

### **Drittes Kapitel – Wie man im Paradies mitarbeitet**

Die Tage in Eden unterschieden sich voneinander, ohne gegeneinander zu kämpfen. Jeder hatte seine eigene Farbe, seinen eigenen Duft, seine eigene Heiterkeit. Adam und Eva lernten, Wege freizuhalten, Pflanzen zu pflegen, Wasserläufe zu beobachten und Bäume zu beschneiden, wenn ein Ast zu schwer wurde.

„Ich dachte früher“, sagte Adam eines Morgens, „ein fertiger Garten brauche niemanden.“

„Und was denkst du jetzt?“ fragte Eva, während sie eine Rebe vorsichtig an einem Holzpfehl führte.

„Dass etwas Vollkommenes nicht unberührt bleiben muss, sondern liebevoll behandelt.“

Eva lächelte. „Das klingt fast so, als würdest du weise werden.“

„Fast?“

„Fast.“

In der Nähe stand ein Weinstock, der sich mit auffallender Begeisterung um alles wand, was ihm Halt bot. Adam versuchte, ihn zu ordnen, doch der Stock sprang immer wieder in eine andere Richtung.

„Der ist eigensinnig“, murmelte er.

„Lebendig“, korrigierte Eva.

„Nein, eigensinnig.“

„Beides“, sagte Gott.

Adam trat einen Schritt zurück. „Wie hilft man einem Garten, der schon fertig ist?“

„Indem man nicht aus Ungeduld eingreift“, sagte Gott. „Nicht alles, was wächst, muss sofort gezogen werden. Nicht alles, was still ist, ist vergessen. Nicht alles, was Zeit braucht, ist ein Fehler.“

Eva blickte auf die junge Pflanze vor sich. „Also helfen heißt: verstehen lernen, wie etwas werden soll.“

„Ja“, sagte Gott. „Und nicht alles nach dem eigenen Kopf zurechtbiegen.“

„Das ist schade“, sagte Adam. „Ich hatte gehofft, ich dürfte den Feigenbaum am Fluss in Form eines Adlers schneiden.“

„Du darfst hoffen“, sagte Gott.

„Das klingt nicht wie ein Ja.“

„Es ist auch keins.“

Am Nachmittag kamen die Tiere zum Wasserplatz. Die Gazellen sprangen leichtfüßig, der Löwe schritt würdevoll, die Schildkröte erschien deutlich später und behauptete, sie sei genau rechtzeitig.

Eva stellte Körbe mit Früchten bereit und ordnete Steine zu kleinen Einfassungen am Ufer. Adam legte flache Platten als Trittsteine aus.

„Es fühlt sich gut an“, sagte Eva, „nicht weil der Garten Mängel hätte, sondern weil man ihm Aufmerksamkeit schenkt.“

„Ja“, sagte Adam. „Wie einem Lied, das man nicht neu erfindet, aber richtig singt.“

Da hob der Wind an und ging durch die Bäume. Blätter flüsterten, Wasser glitt, Vögel antworteten.

Und für einen Moment war es, als singe ganz Eden zurück.

## **Viertes Kapitel – Der Baum in der Mitte**

Mitten im Garten standen zwei Bäume, die sich von allen anderen unterschieden. Nicht, weil sie hässlicher oder schöner gewesen wären, sondern weil eine besondere Stille um sie lag. Der Baum des Lebens schimmerte wie Morgentau in der Sonne. Der Baum der Erkenntnis von Gut und Böse war schön anzusehen, doch seine Schönheit hatte etwas Prüfendes, fast Fragendes.

Adam und Eva gingen oft an ihnen vorbei. Sie mieden sie nicht ängstlich, aber sie näherten sich mit Ehrfurcht.

„Es ist seltsam“, sagte Eva seines Abends. „Gerade weil der Garten so reich ist, merkt man diesen einen Baum besonders herrlich.“

Adam nickte. „Vielleicht weil ein Gebot immer ist, selbst wenn es leise ausgesprochen wurde.“

Gott trat in der Kühle des Tages zu ihnen. „Nicht jedes Nein ist ein Mangel“, sagte er. „Manches Nein bewahrt eine tiefere Freiheit.“

„Wie meinst du das?“ fragte Eva.

„Wenn ihr nur Gutes tun könntet, weil ihr gar keine andere Möglichkeit hättet, dann wäre euer Ja nicht Liebe, sondern Mechanik. Dass ihr verzichten könnt, gehört zu eurer Würde.“

Adam sah auf den Baum. „Dann ist dieser Baum... eine Art Prüfung?“

„Mehr als das“, sagte Gott. „Ein Ort der Entscheidung. Ein Spiegel eures Vertrauens.“

Eva schwieg lange. Schließlich sagte sie: „Dann ist Gehorsam nicht klein. Er ist groß.“

„Sehr groß“, sagte Gott.

Aus dem Gebüsch kroch die Schildkröte hervor. „Ich habe schon immer gefunden, dass nicht an allem geknabbert werden muss.“

„Niemand hat dich gefragt“, sagte der Löwe, der ebenfalls in der Nähe lag.

„Und trotzdem spreche ich“, erwiderte die Schildkröte.

Adam musste lachen. „Vielleicht ist auch das ein Teil des Paradieses: dass niemand vollkommen still bleibt.“

Gott schwieg dazu, und es klang fast wie ein Lächeln.

## **Fünftes Kapitel – Die Schlange und die Kunst der Verdrehung**

Es war an einem Tag, der schön begann und schön aussah, wie die meisten Tage in Eden. Gerade deshalb war die Störung so fein, dass man sie beinahe für einen Gedanken halten konnte.

Eva stand am Rand eines Blumenfeldes und band lange Stängel zu einem lockeren Kranz. Adam war ein Stück weiter unten am Fluss und versuchte, mit begrenztem Erfolg einer Gruppe junger Ziegen zu erklären, weshalb frisch gesetzte Uferpflanzen nicht zum sofortigen Zertrampeln da seien.

Da glitt die Schlange aus dem Schatten eines Baumes. Sie war schön in einer kühlen, glatten Weise. Ihre Augen waren klar, ihre Stimme weich, ihre Bewegungen beinahe elegant.

„Ist es wahr“, fragte sie, „dass ihr nicht essen dürft von allen Bäumen im Garten?“

Eva hob den Kopf. Schon im ersten Augenblick merkte sie, dass die Frage nicht unschuldig war. „Nein“, sagte sie. „Wir dürfen von den Bäumen im Garten essen. Nur von dem Baum in der Mitte sollen wir nicht essen.“

„Nicht essen?“, wiederholte die Schlange. „Nicht einmal berühren?“

Eva runzelte die Stirn. „Es geht nicht um Berühren. Es geht um Vertrauen.“

„Ach“, sagte die Schlange, „Vertrauen. Ein edles Wort. Aber manchmal ist es nur ein schöner Mantel für Unwissenheit.“

Eva legte die Blumen nieder. „Du redest, als wäre Gehorsam etwas Dummes.“

„Nicht dumm“, sagte die Schlange, „nur... bescheiden. Ihr lebt in einem fertigen Paradies, ja. Aber wollt ihr nicht wissen, warum es fertig ist? Wollt ihr nicht tiefer sehen? Größer werden?“

Adam kam näher und hörte die letzten Worte. „Größer als was?“

Die Schlange wandte den Kopf zu ihm. „Größer als bloß gehorsam.“

Adam verschränkte die Arme. „Ich dachte bisher, Gehorsam sei ziemlich groß. Vor allem, wenn alles andere offensteht.“

„Oder bequem“, zischte die Schlange sanft. „Es ist leicht, zufrieden zu sein, wenn man sich nie

fragt, ob noch mehr möglich wäre.“

Eva sah zum Baum hinüber. Die Frucht glänzte im Licht. Schön, dachte sie. Und gleich darauf:  
Zu schön.

Die Schlange rückte näher. „Ihr werdet keineswegs sterben. Eure Augen werden aufgetan werden. Ihr werdet erkennen.“

„Erkennen was?“ fragte Eva.

„Alles, was euch bisher vorenthalten wurde.“

Da stand Adam plötzlich ganz still. Später würde er nicht sagen können, ob er der Schlange glaubte. Vielleicht glaubte er ihr nicht. Vielleicht wollte er nur selbst prüfen, ob die Grenze wirklich trug.

„Manchmal“, sagte Eva leise, „ist die größte Versuchung nicht das Böse. Sondern der Gedanke, man könne das Gute auf eigene Weise vervollständigen.“

Die Schlange lächelte. „Endlich denkt ihr.“

Das war die erste Verdrehung. Denn sie nannte Zweifel, Denken und Misstrauen und Reife.

## **Sechstes Kapitel – Als die Scham in den Garten kam**

Die Frucht brach leise vom Ast. Kein Donner erschütterte den Himmel. Kein Wind riss die Äste auseinander. Gerade das machte den Augenblick so furchtbar. Das Verhängnis trat nicht als Lärm auf, sondern als Entscheidung.

Eva aß. Adam nahm und aß ebenfalls.

Dann wurde alles anders.

Nicht die Bäume verschwanden. Nicht das Wasser verdorrte. Nicht das Licht erlosch. Aber zwischen all dem Guten und ihren Herzen war etwas gerissen. Sie sahen sich an und sahen plötzlich nicht nur einander, sondern sich selbst. Nackt. Schutzlos. Beschämt.

„Warum“, flüsterte Eva, „fühlt sich plötzlich alles so falsch an?“

Adam blickte an sich hinab, dann hastig umher. „Wir müssen etwas anziehen.“

„Aus Feigenblättern?“ fragte der Vogel auf dem Ast, der noch nicht verstand, was geschehen war.

„Nicht jetzt“, sagte Adam scharf.

Der Vogel flatterte beleidigt davon.

Sie flochten Blätter zusammen, hektisch, ungeschickt, und je mehr sie versuchten, sich zu bedecken, desto klarer spürten sie, dass die Scham tiefer saß als auf der Haut. Es war nicht nur Nacktheit. Es war Entfremdung.

Als Gott in der Kühle des Tages im Garten wandelte, versteckten sie sich.

„Adam“, rief Gott. „Wo bist du?“

Adam trat nur halb aus dem Schatten. „Ich hörte deine Stimme im Garten und fürchtete mich, denn ich bin nackt.“

„Wer hat dir gesagt, dass du nackt bist?“

Da begann das Elend der Ausreden.

Adam deutete auf Eva. Eva deutete auf die Schlange. Keiner sagte zuerst: Ich war es.

Die Schlange schwieg. Ihre Augen glitten kühl von einem zum anderen.

Dann sprach Gott Gericht. Über die Schlange. Über die Mühsal. Über Schmerzen. Über den Acker, der künftig Dornen tragen würde. Über den Staub, zu dem der Mensch zurückkehren sollte.

Und doch war selbst im Gericht eine Spur Barmherzigkeit. Gott machte Adam und Eva Kleider aus Fell und zog sie ihnen an.

Eva weinte, als Gott die Blätter fortnahm. „Warum tust du das noch?“

„Weil ihr gefallen seid“, sagte Gott, „aber nicht aufgehört habt, Geschöpfe zu sein, die ich liebe.“

Adam konnte nicht antworten.

Vor Eden stellte Gott Cherubim und das flammende Schwert, das sich wandte, um den Weg zum Baum des Lebens zu bewahren. Adam und Eva traten hinaus auf eine Erde, die noch schön war, aber nicht mehr ohne Mühsal.

Hinter ihnen blieb der Garten. Vor ihnen begann Geschichte.

Und die erste Lehre außerhalb des Paradieses war bitter: Man kann das Gute verlieren, noch ehe man begreift, wie groß es war.

## **Siebtes Kapitel – Dornen, Brot und ein Rest von Licht**

Die Erde außerhalb Edens war nicht verflucht im Sinn völliger Finsternis. Die Sonne ging noch auf. Regen fiel noch. Samen keimten. Doch alles war schwerer geworden. Der Boden musste gebrochen, das Feld bestellt, das Unkraut gezogen, die Ernte bewacht werden.

Adam lernte, dass Schweiß salzig schmeckt. Eva lernte, dass Hoffnung oft mitten in Mühsal wächst.

„Ich verstehe jetzt besser“, sagte Adam eines Abends, während er einen schweren Stein vom Acker wälzte, „warum Ruhe ein Geschenk war.“

Eva sah ihn an. „Vielleicht ist sie es immer noch. Nur müssen wir jetzt tiefer nach ihr suchen.“

Sie bauten ein Haus aus Holz und Lehm. Nicht prachtvoll, aber fest. Eva hängte Kräuter zum Trocknen auf. Adam legte Werkzeuge ordentlich nebeneinander, was ungefähr zwei Tage hielt.

„Du hast ein Talent“, sagte Eva, „Dinge dorthin zu legen, wo sie niemand wiederfindet.“

„Ich nenne das kreative Lagerung.“

„Ich nenne es unerquicklich.“

Trotz allem lachten sie noch. Und das Lachen war nicht unheilig. Es war ein kleiner Widerstand gegen die Müdigkeit.

Als ihre Söhne geboren wurden, zuerst Kain und später Abel, sah Eva lange in ihre Gesichter.

„Vielleicht“, sagte sie, „wird Gott seine Verheißungen durch unsere Kinder weitertragen.“

Adam nickte. „Vielleicht lernen sie vielleicht leichter als wir.“

Doch der Mensch trägt nicht nur das Bild Gottes, sondern seit dem Fall auch die Neigung, sich zu krümmen. Kain wurde stark und stolz. Abel still und aufmerksam. Beide opferten Gott, aber ihre Herzen waren nicht gleich.

Als Kains Opfer nicht gnädig angesehen wurde, verfinsterte sich sein Blick.

„Warum bist du so zornig?“ fragte Adam.

Kain antwortete nicht.

Abel legte seinem Bruder die Hand auf die Schulter. „Komm“, sagte er. „Wir können morgen noch einmal reden.“

„Morgen“, sagte Kain, „ist immer das Wort derer, die heute nichts riskieren.“

Es war einer jener Sätze, die größer klingen als sie sind und trotzdem Schaden anrichten. Adam spürte Unheil, ohne es benennen zu können.

Später rief Eva nach den Jungen, doch nur einer kam nicht zurück.

Als sie Abels Blut auf der Erde sahen, war es, als reiße der alte Schmerz von Eden erneut auf. Adam sank auf die Knie. Eva schrie auf, aber der Schrei klang nicht nur nach Trauer. Er klang nach dem Wissen, dass die Sünde nicht draußen geblieben war, sondern heimisch geworden war im Herzen des Menschen.

Und dennoch blieb auch hier ein Rest von Licht. Nicht als billiger Trost. Sondern als das hartnäckige Weiterwirken Gottes selbst durch Tränen hindurch.

## **Achtes Kapitel – Von Kain, Städten und unruhigen Händen**

Kain ging fort, gezeichnet und rastlos. Er baute Städte, zog Mauern hoch, erfand Werkzeuge, prägte Musik und Metall mit. Die Menschen breiteten sich aus. Kultur wuchs, doch mit ihr auch Stolz, Gewalt, Prahlerei und Vergessen.

Adam wurde alt, und oft saß er abends still vor dem Haus und blickte gen Osten, dorthin, wo Eden hinter unsichtbaren Grenzen lag.

Seth, der später geboren wurde, setzte sich dann manchmal zu ihm. „Denkst du oft an den Garten?“ fragte er.

Adam antwortete lange nicht. „Jeden Tag.“

„Tut das nicht weh?“

„Doch“, sagte Adam. „Aber es wäre schlimmer, ihn gar nicht mehr zu vermissen.“

Eva kam mit einer Schale Brot dazu. „Eden war nicht nur ein Ort“, sagte sie. „Es war eine Weise des Sehens. Wenn ihr Gott ehrt, einander gerecht begegnet, die Erde nicht verachtet und das Leben dankbar annimmt, dann tragt ihr etwas von Eden weiter – wenn auch nur wie eine Erinnerung im Samen.“

Seth dachte darüber nach. „Also hilft man auch jetzt noch am Paradies mit?“

„Ja“, sagte Eva. „Nicht indem man so tut, als wäre die Welt nicht gefallen. Sondern indem man das Gute trotzdem bewahrt.“

Von da an sprachen ihre Kinder und Enkel oft über den Namen des Herrn. Nicht alle. Aber einige. Und diese wenigen wurden wie Lampen in einer langen Dämmerung.

Henoch wandelte mit Gott. Noah fand Gnade. Generationen kamen und gingen. Die Erde füllte sich, doch die Bosheit nahm zu. Gewalt wurde Gewohnheit. Hochmut klang wie Weisheit. Wer lachte, lachte oft spöttisch. Wer baute, baute häufig für den eigenen Namen.

„Es ist seltsam“, sagte Eva einmal in ihrem hohen Alter. „Die Menschen lernen schnell, Dinge zu formen. Aber so langsam, das Herz zu bewahren.“

Adam nickte müde. „Vielleicht wird die Geschichte nun wieder Wasser brauchen.“

Eva sah ihn an. „Das klingt nicht tröstlich.“

„Nein“, sagte Adam. „Aber manchmal ist Gericht die härteste Form von Barmherzigkeit.“

Sie wussten noch nicht, wie recht diese düstere Ahnung war.

## **Neuntes Kapitel – Noah und der hölzerne Gehorsam**

Noah war ein Mann, der stiller lebte als viele andere, aber nicht schwächer. In einer lauten Zeit war seine Treue beinahe ein Widerspruch in Menschenform. Als Gott zu ihm sprach und die Erde wegen ihrer Bosheit richten wollte, erschrak Noah, aber er stritt nicht.

„Einen Kasten?“, fragte er nur.

„Einen großen“, sagte Gott.

Noah sah auf das Land, auf die Hügel, auf seine Hände, auf die Werkzeuge. „Und die Leute werden fragen.“

„Ja.“

„Und lachen.“

„Auch das.“

Noah seufzte tief. „Dann gib mir wenigstens gute Balken.“

Die Balken waren gut. Doch die Arbeit blieb lang. Seine Söhne Sem, Ham und Japheth halfen mit, und ihre Frauen ebenfalls, jeder auf seine Weise. Die Nachbarn blieben häufig am Rand stehen, spöttisch oder neugierig.

„Baust du ein Haus, das seekrank werden soll?“ rief einmal ein Mann.

Noah wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Nein. Ich baue Gehorsam aus Holz.“

Ein anderer lachte. „Kann Gehorsam schwimmen?“

„Wir werden es sehen“, sagte Noah.

Seine Frau, die mehr praktische Geduld besaß als alle Männer zusammen, ordnete Vorräte, trocknete Früchte, band Kräuter in Bündel und erklärte zum zehnten Mal, weshalb Ziegen nicht in den Bereich der Vögel gehörten.

„Wenn ich noch einmal einen Hahn im Futter der Kamele finde“, sagte sie, „wird es ein sehr kurzes Gespräch geben.“

„Mit wem?“ fragte Japheth.

„Mit allen.“

Als die Tiere kamen, paarweise und in seltsamem Frieden, wurde selbst den Spöttern das Lachen unsicher. Elefanten trotteten heran, Vögel kreisten, Schafe drängten, Löwen schritten. Ein alter Rabe setzte sich auf die Reling des Kastens und sah Noah prüfend an.

„Ich hoffe, du hast an gute Fenster gedacht“, krächzte er.

„Ich hoffe, du hast an gutes Benehmen gedacht“, erwiderte Noah.

Dann kam der Regen.

Vierzig Tage und vierzig Nächte fiel das Wasser. Brunnen der Tiefe brachen auf, Fenster des Himmels öffneten sich. Die Erde, die so lange Gewalt getragen hatte, wurde von Gericht bedeckt. Im Kasten drängten sich Atem, Fell, Federn, Unruhe, Gebet und Warten.

In einer Nacht, als der Sturm besonders heulte, saß Noah mit seiner Frau nahe der Lampe.

„Glaubst du“, fragte sie leise, „dass es wieder so etwas wie Ruhe geben wird?“

Noah sah in das schwankende Licht. „Ich weiß es nicht. Aber ich glaube, dass Gott nicht vernichtet, um Leere zu lieben. Er richtet, um Neues zu eröffnen.“

Seine Frau nickte. „Dann sollten wir morgen die Vorräte neu zählen. Neues eröffnet sich leichter mit genug Mehl.“

Und Noah lachte mitten in der Sintflut. Nicht weil alles leicht war. Sondern weil Hoffnung manchmal genau so klingt.

## **Zehntes Kapitel – Die Taube, der Regenbogen und der neue Anfang**

Die Wasser standen lange. Länger, als jedes ungeduldige Herz ertragen wollte. Doch schließlich gedachte Gott an Noah und alles Lebendige im Kasten. Wind kam über die Erde, und das Gewässer begann zu sinken.

Als die Arche auf dem Gebirge Ararat ruhte, lauschten sie zunächst ungläubig. Kein Stoßen mehr. Kein Drängen der Wellen. Nur Stille.

„Das fühlt sich an“, sagte Sem, „als hätte die Welt zum ersten Mal seit Monaten aufgehört zu schwanken.“

„Dann schwanke jetzt nicht aus Gewohnheit weiter“, sagte seine Mutter.

Noah öffnete das Fenster und sandte erst den Raben aus, später die Taube. Als sie mit einem Ölblatt zurückkam, hielt er das grüne Blatt in der Hand, als wäre es ein kleines Evangelium aus der Zukunft.

„Seht“, sagte er, und seine Stimme brach beinahe. „Die Erde atmet wieder.“

Als sie schließlich aus dem Kasten gingen, war der Boden noch jung vom Gericht. Alles roch nach Wasser, Holz, Schlamm und Anfang. Noah baute einen Altar und dankte Gott.

Dann setzte Gott seinen Bogen in die Wolken.

Er erschien nicht wie ein bloßer Schmuck am Himmel, sondern wie ein stilles Siegel aus Licht. Farben spannten sich über die feuchte Luft, und alle blickten hinauf.

„Ist das das Zeichen?“ fragte Japheth.

„Ja“, sagte Noah.

„Schön“, murmelte Ham.

„Sehr schön“, sagte Sem.

Noahs Frau verschränkte die Arme. „Und möge es auch bedeuten, dass wir so bald kein zweites Schiff bauen müssen.“

Noah sah sie an. „Das hoffe ich aus ganzer Seele.“

Gott sprach von seinem Bund, dass nie wieder eine Sintflut alles Fleisch verderben solle. Und während die Worte über das erneuerte Land gingen, war es, als läge über allem ein ferner Glanz des verlorenen Gartens.

Nicht Eden selbst. Aber ein Fingerzeig. Eine Zusage, dass Gott die Geschichte nicht aufgegeben hatte.

Noah pflanzte einen Weinberg. Das hätte ein friedliches Bild werden können. Doch selbst nach der Flut blieb der Mensch Mensch, und Scham, Unordnung und Segen mischten sich weiterhin auf verworrene Weise. So ging die Geschichte weiter, und jeder neue Anfang trug schon die Prüfung in sich.

## **Elftes Kapitel – Babel oder die Stadt, die sich selbst beweisen wollte**

Die Menschen breiteten sich aus. Sie bauten, erfanden, ordneten und benannten. Doch mit jedem Geschlecht wuchs auch die alte Versuchung: nicht dankbar zu empfangen, sondern sich selbst zu erhöhen.

Im Land Sinear fanden sie eine Ebene und sagten: „Wohlauf, wir wollen eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche.“

Sie sagten nicht: „Lasst uns Gott ehren.“ Sie sagten: „Lasst uns uns einen Namen machen.“

Die Brennöfen glühten. Ziegel wurden gestrichen, Ton gemischt, Pläne gezogen. Alles wirkte beeindruckend, entschlossen, gemeinschaftlich. Und doch war der Kern krank.

Ein junger Bauleiter stand auf einem Gerüst und rief: „Schneller! Höher! Die Welt soll sehen, was wir können!“

Ein alter Mann unten murmelte: „Die Welt sieht schon jetzt, dass ihr laut seid.“

„Was hast du gesagt?“

„Dass ihr laut seid.“

„Gut! Laut ist eindrucksvoll!“

Der alte Mann schüttelte den Kopf. „Nicht immer.“

Als Gott herniederfuhr, die Stadt und den Turm zu sehen, war seine Reaktion nicht die eines beleidigten Herrschers, sondern die des wahren Herrn, der die Verirrung erkennt, ehe sie alles verschlingt.

Er verwirrte ihre Sprache.

Zuerst waren es nur kleine Missverständnisse. Einer bat um Wasser und bekam Sand. Einer verlangte Ziegel und erhielt eine Ziege. Einer schrie nach Kalk, und zwei Männer brachten ihm einen Tisch. Bald aber zerfiel die große Einigkeit in Ratlosigkeit, Ärger, Gesten und Lärm.

„Warum gibst du mir einen Hammer?“ brüllte einer.

„Weil du ‚Hammer‘ gesagt hast!“

„Ich habe ‚Eimer‘ gesagt!“

„Dann klingt deine Sprache sehr beschädigt!“

So wurde Babel zur Stadt der Verwirrung. Die Menschen zerstreuten sich über die Erde. Was als Triumph begonnen hatte, endete als Zerstreuung.

Und doch lag auch darin Gnade. Denn der Mensch, der sich nur noch um sich selbst scharf, wird am Ende unheilbar in sich selbst verkrümmt. Gott durchkreuzte ihren Stolz, damit die Welt nicht vollends an einem einzigen falschen Ruhm erstickte.

## **Zwölftes Kapitel – Abraham und das Zelt der Verheißung**

Viele Jahre nach Babel rief Gott einen Mann aus Ur: Abram. Später sollte er Abraham heißen. Er lebte nicht in einem Garten, sondern in Zelten. Nicht in Vollendung, sondern in Verheißung. Und doch trug auch seine Geschichte einen Schein von Eden, denn Gott sprach mit ihm wie mit einem, den er führen wollte, nicht nur gebrauchen.

„Geh aus deinem Vaterland“, sagte Gott, „in ein Land, das ich dir zeigen will.“

Abraham gehorchte, obwohl er weder die Straßenkarte noch den genauen Endpunkt kannte.

Sara ging mit ihm. Lot zog mit. Knechte, Herden, Zelte, Kamele, Staub, Wege, Altäre – das war nun ihre Welt.

Abends saßen Abraham und Sara oft vor dem Zelt und sahen in die Sterne.

„Du schaust, als würdest du sie zählen wollen“, sagte Sara.

„Ich versuche es.“

„Und?“

„Es ist unerquicklich.“

Sara lächelte. „Vielleicht ist genau das der Punkt.“

Als Gott zu Abraham sprach, dass sein Same so zahlreich werden solle wie die Sterne, glaubte

Abraham. Nicht ohne Fragen, nicht ohne Müdigkeit, nicht ohne dunkle Nächte. Aber er glaubte. „Es ist merkwürdig“, sagte er einmal zu Sara. „Wir leben zwischen Versprechen und Warten.“ Sara legte Holz ins Feuer. „Dann sollten wir lernen, dort anständig zu wohnen.“ Sie war eine Frau mit klarem Verstand und scharfem Humor. Als die drei Männer zu ihnen kamen und die Geburt eines Sohnes ankündigten, lachte sie hinter der Tür der Hütte. „Ich?“, sagte sie später trocken. „In meinem Alter? Das wäre eine sehr späte Überraschung.“ „Gibt es etwas, das dem Herrn unmöglich ist?“ fragte einer der Besucher. Sara schwieg und merkte zugleich, dass dieses Schweigen von Hoffnung gefüllt war. Als Isaak geboren wurde, war das Lachen nicht mehr bitter, sondern hell. „Gott hat mir ein Lachen zugerichtet“, sagte Sara, und das Kind trug diesen Klang fast im Namen. So ging die Verheißung weiter, nicht als gerader, leichter Weg, sondern als Weg, auf dem Gott selbst immer wieder die Richtung hielt.

### **Dreizehntes Kapitel – Gespräche unter Mamres Eichen**

Abraham war kein König mit steinernem Palast. Er war ein Wanderer mit Altären. Und doch fanden unter seinen Eichen Gespräche statt, die schwerer wogen als viele Königsräte. Als Gott Abraham offenbarte, was über Sodom kommen sollte, trat Abraham näher und rang mit ihm um die Gerechten in der Stadt. Er tat es nicht frech, sondern kühn in Demut. „Willst du den Gerechten mit dem Gottlosen umbringen?“ fragte er. So begann jenes ernste und zugleich erstaunlich menschliche Gespräch: fünfzig, fünfundvierzig, vierzig, dreißig, zwanzig, zehn. Abraham handelte nicht, wie Kaufleute handeln, sondern wie einer, der die Barmherzigkeit Gottes kennt und sie darum anruft. Später sagte Isaak zu ihm: „Vater, hattest du keine Angst, so mit Gott zu reden?“ Abraham dachte lange nach. „Doch“, sagte er. „Aber wahre Ehrfurcht macht nicht stumm. Sie macht wahrhaftig.“ „Und Humor?“ fragte Isaak, der längst gemerkt hatte, dass sein Vater manchmal im Ernst ein kleines Lächeln trug. Abraham strich über seinen Bart. „Humor hilft vor allem dann, wenn man alt ist und Gott einem immer noch Aufgaben gibt, die eher nach jungen Männern klingen.“ Isaak lachte. „Dann hoffe ich, im Alter klüger zu werden.“ „Oder wenigstens beweglicher“, sagte Sara aus dem Hintergrund. Unter Mamres Eichen lernte die Familie, dass Glauben nicht bedeutet, keine Fragen zu haben. Es bedeutet, mit den Fragen nicht davonzugehen, sondern vor Gott zu bleiben. Genau das war eine ferne Erinnerung an Eden: Gottes Nähe nicht nur als Trost, sondern als Lebensraum.

### **Vierzehntes Kapitel – Der ferne Berg und die gebundene Verheißung**

Die schwerste Prüfung kam später. Gott rief Abraham und forderte Isaak. Kein Satz der Geschichte war schärfer. Abraham ging früh los. Er nahm das Holz, das Messer, das Feuer und seinen Sohn. Der Weg zum Berg Morija war lang genug, um hundertmal umzukehren. Aber Abraham ging weiter. Isaak trug das Holz und fragte schließlich: „Mein Vater?“ „Hier bin ich, mein Sohn.“

„Siehe, hier ist Feuer und Holz. Wo ist aber das Schaf zum Brandopfer?“

Abraham antwortete: „Gott wird sich ersehen ein Schaf.“

Mehr konnte er nicht sagen, ohne zu zerbrechen.

Als sie oben ankamen und Abraham seinen Sohn band, schien für einen Augenblick selbst der Wind stillzustehen. Doch ehe das Messer fiel, rief der Engel des Herrn vom Himmel.

Ein Widder hing im Dickicht.

Isaak saß später am Feuer, bleich, aber lebendig. „Ich glaube“, sagte er leise, „ich werde noch lange darüber nachdenken.“

Abraham nickte. „Ich auch.“

„Und was hast du gelernt?“

Abraham sah in die Flammen. „Dass Gott keine Verheißung gibt, um sie grausam zu vernichten. Er prüft das Herz, aber er bleibt sich treu.“

Isaak schwieg. Dann sagte er: „Und ich habe gelernt, dass ein Dickicht manchmal sehr willkommen ist.“

Abraham lachte erschöpft. „Ja. Sehr willkommen.“

Die Stätte bekam den Namen: Der Herr sieht. Und mit diesem Namen ging die Geschichte weiter.

## **Fünfzehntes Kapitel – Eden vor uns**

Viele Jahre waren vergangen, seit Adam und Eva den Garten verlassen hatten. Viele Felder waren bestellt, viele Altäre gebaut, viele Tränen geweint, viele Kinder geboren, viele Städte errichtet, viele Gräber geschlossen worden. Und doch blieb mitten durch alles hindurch eine Linie bestehen: Gott gab die Welt nicht auf.

Eden lag nicht mehr offen hinter den Menschen. Aber es blieb wie eine Verheißung vor ihnen.

Wenn eine Mutter ihr Kind lehrte, dankbar Brot zu brechen, war darin ein Hauch von Eden.

Wenn ein Hirte seine Herde bewahrte, ohne zu hartherzig zu werden, war darin ein Hauch von Eden. Wenn zwei Brüder Zank beilegte, ein Fremder freundlich aufgenommen, ein Altar im Frieden errichtet, ein Feld gerecht geteilt wurde, war darin ein Hauch von Eden. Wenn einer im Dunkel lachte, ohne zynisch zu sein, war darin ein Hauch von Eden.

Denn das Paradies war nie bloß eine Kulisse aus Bäumen, Wasser und Gold. Es war die gute Ordnung Gottes, die Gemeinschaft mit ihm, die Freude ohne Gier, die Arbeit ohne Stolz, der Reichtum ohne Neid, die Schönheit ohne Eitelkeit, die Freiheit ohne Trotz.

Und so erzählten die Alten ihren Kindern nicht nur, was verloren gegangen war, sondern auch, was einst wiederkommen sollte.

„Wird Eden wieder so sein wie früher?“ fragte einmal ein Kind seinen Großvater am Abend.

Der Alte sah in den roten Himmel. „Schöner“, sagte er.

„Wie kann etwas schöner sein als vollkommen?“

„Weil Gottes Wege tiefer sind als unsere Anfänge. Was er vollendet, wird nicht nur wiederhergestellt, sondern verherrlicht.“

„Und was tun wir bis dahin?“

Der Alte lächelte. „Wir helfen mit. Wir leben treu. Wir bewahren das Gute. Wir danken. Wir lachen zur rechten Zeit. Wir reden wahr. Wir hüten, was uns anvertraut ist. Und wenn wir fallen, stehen wir nicht ohne Hoffnung auf.“

Das Kind dachte darüber nach. „Also ist der Weg ins Paradies nicht Faulheit, sondern Treue?“

„Ganz genau.“

„Und Humor?“

„Unbedingt Humor“, sagte der Alte. „Ein mürrischer Heiliger ist fast immer ein Missverständnis.“

Da lachte das Kind, und über ihnen standen die Sterne, dieselben Sterne, unter denen Abraham geglaubt hatte, dieselben Sterne, die Noah nach der Flut wieder sah, dieselben Sterne, unter denen Adam einst die Welt zum ersten Mal als Geschenk betrachtete.

So endet diese Geschichte nicht mit einem verschlossenen Tor, sondern mit einer offenen Hoffnung.

Denn Eden war am Anfang ein Garten. In der Erinnerung wurde es eine Sehnsucht. Im Glauben wurde es eine Verheißung. Und eines Tages wird es, nach Gottes Wort, wieder Heimat sein.

## **Nachwort – Für die, die den Garten erwarten**

Wenn du dir das vollendete Paradies vorstellen willst, dann denke nicht zuerst an Pracht, sondern an Frieden. Nicht an Überfluss, sondern an Fülle. Nicht an Besitz, sondern an Zugehörigkeit. Eden ist dort, wo alles Gott gehört und darum alles am rechten Platz ist.

Stell dir Wasser vor, das klarer ist als Glas und lebendiger als jedes Meer. Stell dir Bäume vor, deren Schatten nicht dunkel machen, sondern Ruhe schenken. Stell dir Arbeit vor, die weder erniedrigt noch erschöpft, sondern Freude am Guten ist. Stell dir Gespräche vor, in denen Wahrheit nicht verletzt und Humor nicht verspottet. Stell dir Tiere vor, die nicht bedrohen, und Menschen, die nicht mehr verbergen müssen, wer sie sind. Stell dir Licht vor, das nicht blendet, sondern aufdeckt, heilt und wärmt.

Und wenn du fragst, wie man daran mithelfen kann, dann beginne klein und treu: Rede wahr. Bewahre, was dir anvertraut ist. Behandle Menschen nicht als Werkzeuge. Verachte die Erde nicht. Nenne das Gute gut. Lass dich vom Schönen danken lehren. Widerstehe der Versuchung, alles an dich zu reißen. Lerne das rechte Maß. Lerne das rechte Nein. Lerne das fröhliche Ja.

So wächst schon jetzt etwas vom Garten in die Welt hinein.

Nicht vollendet. Noch nicht. Aber wirklich.

Und wer mit Gott geht, arbeitet nicht an einer Illusion. Er bereitet sich auf eine Heimat vor.